

TESSA MÜLLER

Etwas, das mich glücklich macht  
Stories



JUNG  
UND  
JUNG

Aufräumen noch einmal suchen, und dann bring ich es dir. Ich schluderte Rotz durch die Nase, und Jens stand da und sah mich an. Weiter nichts. Da musste ich erst recht weinen.

Sophie?

Ich steckte meinen Kopf unter seinen Pullover.

Sophie?

Ja.

Ich bring dich noch zur Tür.

Ja.

Was für ein Selbstmordtyp sind Sie? Bevorzugen Sie den Tod durch Strick, Kugel oder Gift? Man sollte sich frühzeitig Gedanken darüber machen. Wenn es so weit ist, ist es lästig, sich um Organisatorisches kümmern zu müssen.

Ich dachte daran, einen entsprechenden Test auszuarbeiten und ins Internet zu stellen. Als Grundlage wollte ich jene Psychotests verwenden, die man in Frauenzeitschriften auf Doppelseiten findet. Das Internet ist voll verzweifelter Menschen. Ich wollte ihnen helfen. Sie sollten nicht in so eine ähnliche Situation geraten wie ich. Tod durch Strick konnte ich aufgrund der Wand- und Deckenbeschaffenheit in meiner neuen Wohnung beispielsweise vergessen. Rigips. War aber erst einmal nicht weiter tragisch. Ich war sowieso kein Stricktyp. Vermutlich gehörte ich eher zum Typ Geisterfahrer: Einer, der noch möglichst viele Menschen mit in den Tod reißt, bevor er selber gegen einen Brückenpfeiler fährt.

Ich brachte mich dann doch nicht um. Es

ging ja voran. Ich las von einem Wirbelsturm vor der US-Ostküste, von Waldbränden in Kalifornien, und ich sah Fotos von Allgäuer Kühen, die im Mai auf einer verschneiten Wiese stehen.

Ich fuhr mit dem Fahrrad zum Zeitschriftenkiosk am Bahnhof. Eine breiige Hitze lag über der Stadt. Eine Hitze, die beim Hindurchfahren Widerstand leistete. Mir kam ein lachender Mann entgegen, und es muss Schnaps gewesen sein, was seine Mundwinkel nach oben zog. *Sind wir noch zu retten?* So lautete der Titel des Magazins, das ich kaufte. Dem Klimawandel war ein ganzes Dossier gewidmet.

Als ich nach Hause kam, war ich übersät mit geflügelten Ameisen. Ich holte mir eine kleine, sehr feingliedrige aus der Nase, mit den anderen legte ich mich ins Bett.

Wie viele Minuten hat ein Tag. Ich meine, wie viele Minuten hat ein Tag wirklich, wenn man jede einzelne spürt, wenn der Tag nach oben hin offen ist wie ein Haus ohne Dach, weil da niemand ist, der abends nach Hause kommt. Ich lag da und horchte. Vielleicht läutete es an der Tür, und Jens käme noch einmal vorbei. Oder es klingelte, und vor der Tür stünde ein Zeuge Jehovas. Ich hätte ihn hereingebeten und Limonade gemacht, und ich hätte Kekse aus dem Schrank geholt und sie auf einen Goldrandteller meiner Großmutter gelegt. Wir wären in der Küche gesessen, hätten an unseren Gläsern genippt. Nach einer Aufwärmphase hätten wir begonnen, über den Weltuntergang zu sprechen. Irgendwann hätten wir die Sätze des anderen beendet, und dann hätte es kein

Halten mehr gegeben ...

Jens und ich waren glücklich gewesen. Und bestimmt fehlte ich ihm bereits. Wir hatten nie große Überschneidungspunkte. Jens war das zerwühlte Bett, wenn ich von der Arbeit nach Hause kam. Jens war der Kaffeering auf dem Esstisch und das Aftershave im Bad. Es reichte aus zu wissen, dass der andere da war, daraus konnte das Gefühl von maximaler Freiheit entstehen. Ich war mir sicher, dass diese Freiheit Jens bald fehlen würde, dass diese Aline regelmäßige Anrufe wünschte und gemeinsames Frühstück und dass sie anfangen würde, am Abend seinen Gesichtsausdruck zu analysieren. Schatz, woran denkst du gerade? Ärger mit Kollegen?